

Daß der Literaturunterricht an unseren Schulen seine Aufgabe nicht allein darin sehen soll, spezifisch literarische Kenntnisse zu vermitteln und in einen nationalen Kanon wertvoller Dichtung einzuführen, ist eine Forderung, der in der Praxis längst entsprochen wird. Die Analyse sogenannter nicht-fiktionaler oder expositorischer Texte, vom Werbeslogan zur politischen Rede, von der Tagesmeldung bis zum Dokumentartext, ist – mag es begrüßen oder nicht – weithin fester Bestandteil des Unterrichts geworden.

Methode und didaktische Absicht der Beschäftigung mit derartigen Texten sind freilich keineswegs zufriedenstellend geklärt. Nicht einmal über die Abgrenzung von dichterisch-literarischen und expositorischen Texten herrscht Konsens; viele unserer klassischen Texte sind expositorischer Art, und fiktional sind nicht wenige Texte der alltäglichsten Kommunikation.

In der Praxis geht die Analyse expositorischer Texte oftmals allzu rasch in 'ideologiekritische' Bewertung über. Dies ist gewiß eine Folge davon, daß sich die Literaturwissenschaft noch immer nicht ausreichend mit solchen Texten beschäftigt; es ist aber vor allem eine Folge der Tatsache, daß sich diese Texte immer auch auf eine Wirklichkeit beziehen, ja, von ihr konstituiert werden, die sich der reinen Sprachanalyse nicht erschließt. Freilich gilt dies letztlich auch für die Dichtung. Aber der Wahrheitsanspruch, mit dem nicht-fiktionale Texte zumeist sehr unmittelbar konfrontieren, bringt für den Deutschlehrer in viel stärkerem Maße den Zwang zu Aussagen und Recherchen mit sich, für die er sich nicht ausgebildet fühlt und die er in voller Verantwortung oftmals nicht übernehmen kann und mag.

In zwei aufeinander Bezug nehmenden Heften wollen wir am Beispiel des Verhältnisses von Geschichte und Sprache zur Klärung der Probleme beitragen. Mit dem hier vorliegenden Heft wird der Blick auf eine Textgattung gerichtet, die im Deutschunterricht noch selten Beachtung gefunden hat, die vielfältigen Formen der Historiographie. Geht es hier um die Frage der unaufhebbaren sprachlichen und literarischen Vermittlung der Geschichte

Einführung	3
I. Modellanalysen:	
Historiographische Texte im Deutschunterricht	
<i>Heinz-Dieter Weber</i>	
Geschichtsfakten und Textbedeutung	6
Ein Modell zur Behandlung historiographischer Texte im Deutschunterricht der Oberstufe	
<i>Klaus Oettinger</i>	
Identifikation oder Distanz	27
Typische Erzählformen der Historiographie	
<i>Klaus Oettinger</i>	
„Ein Beispiel, bei dem man Gedanken haben kann“	37
Über die Zeitgeschichtsschreibung Johann Peter Hebels	
<i>Wolfgang J. Meyer</i>	
Textlektüre in historischer Absicht im Deutschunterricht	54
Eine Skizze	
II. Diskussion: Historische und literarische Ereignisse	
<i>Heinz-Dieter Weber</i>	
Das Ereignis — dichterische Perspektive oder geschichtlicher Grundbegriff?	77
<i>Arno Borst</i>	
Valmy 1792 — ein historisches Ereignis?	88
<i>Ferdinand Fellmann</i>	
Ereignis und geschichtliche Erfahrung	105

in der expositorischen Historiographie, so wird in einem zweiten Heft die Leistung der fiktionalen Literatur für historische Erkenntnisse im Mittelpunkt stehen.

Der erste Beitrag bietet eine in Oberprima erprobte Modellanalyse zweier Textauszüge aus Geschichtslehrbüchern der Bundesrepublik und der DDR. Er versucht, textlinguistische und strukturalistische Ergebnisse zur Analyse fruchtbar zu machen und die sprachlichen Bedingungen der Vermittlung von Geschichte herauszuarbeiten. Schließlich soll gezeigt werden, daß historiographische Texte in ihrem originären Kontext Funktionen erfüllen, die der Deutschunterricht zurecht auch zu den seinen zählt.

Am Beispiel klassischer Texte von Droysen und Niebuhr zeigt *Klaus Oettinger* in seinem Beitrag ‚Identifikation oder Distanz‘, wie die an fiktionalen Texten erarbeiteten Ergebnisse der Erzähltypologie auch auf historiographische Texte Anwendung finden. Zugleich wird gezeigt, daß die Wahl der Erzählstrategie keineswegs nur formale Bedeutung hat, sondern die kommunikative Funktion historiographischer Texte wesentlich bedingt. Dieser Gesichtspunkt wird näher entfaltet in einem weiteren Beitrag Oettingers über Hebels Kalenderhistoriographie. Hier kommen auch die pragmatischen und politischen Bedingungen beispielhaft zur Sprache, unter denen Zeitgeschichtsschreibung steht. Beide Arbeiten bieten Interpretationsmodelle, die auch für die Sekundarstufe I geeignet sind.

Wolfgang J. Meyer entwickelt Kategorien zur kritischen Beurteilung von Geschichtsschreibung, die er ebenfalls an Schulbuchtexten erprobt. Seine Ausführungen versuchen überdies Klarheit über das Verhältnis von expositorischen und fiktionalen Textsorten zu bringen, indem Meyer vorschlägt, nicht einfach Textsorten, sondern „Leseabsichten“ zu unterscheiden, die zwar den Textsorten korrespondieren, aber nicht an sie gebunden sind. Dabei soll gezeigt werden, inwieweit es möglich ist, historiographische Texte nun nicht einfach als eine neue Textsorte im Deutschunterricht literarisch zu lesen, sondern in einer durchaus auf historische Erkenntnis ausgerichteten Absicht.

Ein zweiter Schwerpunkt des Heftes behandelt generell das Verhältnis von Geschichte und Kunst, historischer und literarischer Bildung, von Geschichtswissenschaft und Literaturwissenschaft. Wir berichten über ein interdisziplinäres Kolloquium der Forschungsgruppe ‚Poetik und Hermeneutik‘, bei welchem der Konstanzer Romanist Hans Robert Jauss in dem Streit zwischen den Anhängern einer strukturalistischen und denen einer narrativen Geschichtsschreibung mit dem Vorschlag eine Entscheidung herbeizuführen suchte, die rezeptionsästhetische Methode auch auf die Betrachtung historischer Ereignisse anzuwenden. So folgenreich dieser Vorschlag für das Verhältnis von Literatur- und Geschichtswissenschaft sein könnte, so sind die von Jauss aufgezeigten Analogien zwischen Ereignis und Kunstwerk, historischen und literarischen Paradigmen Gegenstand einer heftigen Kontroverse geworden. Der Historiker *Arno Borst* verneint in seinem Beitrag die grundlegende Bedeutung des Ereignis-Begriffs. Am Beispiel der von Goethe als Epochenwende bezeichneten Kanonade von Valmy zeigt er in brillianter Analyse die unüberbrückbare Kluft zwischen Kunst und Geschichte auf und exemplifiziert die methodischen Verfahren der Geschichtswissenschaft, die einer rezeptionsästhetischen Behandlung historischer Ereignisse entgegenstehen. Ganz nebenbei liefert der Beitrag noch eine Interpretation von Goethes ‚Campagne in Frankreich‘.

Das interdisziplinäre Gespräch, zu dem Der Deutschunterricht mit diesem Schwerpunkt beitragen möchte, wird fortgesetzt durch eine Stellungnahme des Philosophen *Ferdinand Fellmann*, der in kritischer Auseinandersetzung mit Borst die Struktur der geschichtlichen Erfahrung generell analysiert und erneut die Kunst und Geschichte verbindende Relevanz des Ereignischarakters und der Rezeptionsgeschichte betont. Möge unser Heft zur Anregung einer engeren Zusammenarbeit mit den historisch-sozialwissenschaftlichen Lernbereichen, womöglich zu einer festeren Verankerung des Deutschunterrichts in ihnen beitragen.

Heinz-Dieter Weber

Heinz-Dieter Weber Geschichtsfakten und Textbedeutung

Ein Modell zur Behandlung historiographischer Texte
im Deutschunterricht der Oberstufe

Wer historiographische Texte im Deutschunterricht vorlegt, muß damit rechnen, daß die Schüler sie zunächst vor allem als Träger von Daten und Fakten ansehen. Spontane Stellungnahmen beziehen sich deswegen in aller Regel auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der dargestellten Sachverhalte; darüber hinaus stellt sich der pauschale Verdacht der Subjektivität, der ideologischen Gebundenheit des Textes ein. Mit dem Zwang, derartige Aussagen intersubjektiv nachprüfbar zu machen, ist die Notwendigkeit differenzierterer Textanalyse gegeben. Es soll hier I. ein Modell einer methodisch geordneten Textanalyse vorgestellt werden. Dazu werden Ergebnisse der Textlinguistik und der strukturalen Literaturwissenschaft aufgenommen und zur Erarbeitung und Begründung der Kategorien und Unterscheidungen des Modells herangezogen, auch wenn es für die Unterrichtspraxis wesentlich auf die letzteren ankommt. Das Modell wird Zug um Zug auf einen Beispieltext angewendet. Im II. Kapitel wird das Modell an einem Kontrasttext überprüft, wobei nur die Ergebnisse, nicht aber nochmals die einzelnen Begründungsschritte vorgetragen werden. Schließlich sollen III. weitere Aspekte und Möglichkeiten der Beschäftigung mit historiographischen Texten im Deutschunterricht diskutiert und angeregt werden.

I.

Beginnen wir mit einem relativ durchsichtigen Text:

- (1) An der Oder hatte das faschistische Oberkommando über 40 000 Mann, darunter viele SS-Verbände, mit 5000 Geschützen und Granatwerfern sowie 550 Panzern zum Schutze Berlins zusammengezogen. (2) Berlin wurde in eine Festung umgewandelt. (3) In der Nacht zum 16. April traten die Sowjetstreitkräfte mit 41 000 Geschützen und Granatwerfern und 6300 Panzern zum Kampf um Berlin an. (4) Neun Tage später war die Stadt von allen Seiten eingeschlossen. (5) Etwa 200 000 Deutsche mußten einige Tage später in den Wäldern südöstlich Berlins die Waffen strecken. (6) Weiter südlich erreichten sowjetische Panzertruppen die Elbe bei Torgau und nördlich Dresdens. (7) Schon vorher, am 9. April, hatten sowjetische Divisionen Wien befreit. (8) Während die Sowjettruppen den Ring um Berlin immer enger zogen, setzte der Hitler-

general Wendk seine Armee, die bisher – Front nach Westen – an der Elbe gestanden hatte, auf Berlin in Marsch. (9) Sie sollte Berlin entsetzen. (10) Wencks Soldaten, vorwiegend Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren, konnten ihre Waffen kaum tragen, geschweige mit ihnen umgehen. (11) Ihr Marsch auf Berlin war militärisch völlig unsinnig; (12) im Feuer der sowjetischen Artillerie und Panzer brach er südlich von Berlin kläglich zusammen. (13) Während SS-Kommandos und Militärpolizei die „Kinderkompanien“ zwangen, im feindlichen Feuer auszuharren und zu sterben, floh General Wendk über die Elbe zu den Amerikanern.

(14) Inzwischen eroberten die sowjetischen Einheiten in erbitterten Kämpfen einen Straßenblock Berlins nach dem anderen. (15) Ganz Berlin stand in Flammen. (16) Dicke, undurchsichtige Rauch- und Staubwolken hingen über der deutschen Hauptstadt. (17) Die Bevölkerung kam wochenlang nicht aus den Kellern hinaus. (18) Jegliche Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, Wasser, Gas und Licht kam zum Erliegen.

(19) Am 1. Mai 1945 hißten die siegreichen Sowjetsoldaten das rote Banner der Arbeiterklasse auf dem Reichstag. (20) Am 2. Mai kapitulierte Berlin.

Unschwer zu erraten ist, daß der Text einem Geschichtslehrbuch der DDR entnommen wurde.¹ Nicht so leicht, wie es zunächst scheint, läßt sich hingegen der Nachweis der Einseitigkeit oder gar der Verfälschung erbringen, besteht doch zunächst einmal kein Grund, die im Text enthaltenen Tatsachenbehauptungen in Zweifel zu ziehen. Gewiß ist vom „faschistischen Oberkommando“ die Rede, gewiß ist darin eine Wertung enthalten, obgleich das Wort „Faschismus“ nicht einfach ein diffamierender Ausdruck, sondern auch ein wissenschaftssprachlicher Terminus ist. Aber dies ist gar nicht das Problem. – Im Rahmen dieses Satzes (1) ist „faschistisches Oberkommando“ eine Kennzeichnung einer bestimmten institutionellen Einheit, die sonst „OKW“ hieß. Diese Kennzeichnungsfunktion wird nicht verfehlt und infolgedessen der Wahrheitswert des Satzes von dieser synonymen Kennzeichnung nicht berührt. Für die Richtigkeit einer Behauptung, die einer über ehemalige Bundeskanzler macht, ist es offenbar gleichgültig (und deswegen auch nicht gerichtsverwertbar), ob er die Namen noch mit Zusätzen wie „der alte Fuchs von Rhöndorf“ oder „alias Frahm“ versieht. Am Wahrheitswert des Satzes gemessen, sind dies überfunktionale, rhetorische Beigaben zu Kennzeichnungen (Namen oder hinweisenden Ausdrücken) von Individuen. Gleichwohl haben sie eine emotive oder appellsprachliche Funktion, eben weil sie nichts bezeichnen, denotieren, aber vieles konnotieren wollen. So konnotiert auch das Wort „Hitlergeneral“ (8) eine besondere Beziehung zum Führer, aber es denotiert sie nicht, weil offenbar (vgl. 13) eine systematische Unterscheidung

¹ Der Text ist einer 1957 erschienenen Auflage eines offiziell eingeführten Schulbuchs der DDR entnommen: Lehrbuch für den Geschichtsunterricht der Oberschule, Neueste Zeit, Teil II, Verlag Volk und Wissen, Berlin 1957, S. 106 f. Es ist im übrigen eine Kritik spezieller Unterrichtswerke mit den folgenden Ausführungen nicht bezweckt. Für diese wichtige Aufgabe ist die Basis der hier behandelten Aspekte zu schmal.

von „Hitlergenerälen“ und anderen Generälen damit nicht vorgenommen wird.

Nun könnte man der Meinung sein, dieser Text zeichne sich eben dadurch als eine 'nicht-objektive' Darstellung aus, daß die Tatsachen nicht 'rein' dargestellt würden, sondern mit Zusatz appellsprachlicher Elemente. Aber – einmal abgesehen von der Problematik der Forderung nach 'objektiven' Geschichtsdarstellungen – damit ist die Funktion dieser Elemente und mithin auch die Struktur des Textes gar nicht richtig erfaßt. Offenbar geht es gar nicht allein darum, historische Tatsachen darzustellen. Der Text hat vielmehr eine Funktion, die gar nicht davon abhängt, ob der eine oder andere Satz einen Sachverhalt richtig darstellt, also eine Tatsache repräsentiert, die auch nicht davon abhängt, daß er dabei die eine oder andere Konnotation mitliefert. Man mache die Probe: Fast jeder einzelne Satz, jedes Datum, jede Zahlenangabe ist – einzeln genommen – nicht unverzichtbar, durch etwas anderes ersetzbar, und dennoch ändert der Text als ganzer seine Bedeutung nicht oder unwesentlich; er wäre unter Umständen immer noch als eine adäquate Darstellung der Eroberung von Berlin anzusehen.

Damit wären wir zugleich bei dem Interesse, das der Deutschunterricht – zumindest über einen 'bloß faktenvermittelnden' Geschichtsunterricht hinaus – an derartigen Texten nehmen kann. Gewiß will der Text – wie jedes Lehrbuch – Sachverhalte darstellen, deren Kenntnis vermitteln, aber er liefert zugleich eine Ordnung und einen Zusammenhang von Tatsachen, und zwar nicht ausdrücklich, sondern durch die besondere Art seiner sprachlichen Struktur. Eine spezifisch historische Erkenntnis wird vermittelt, nicht indem sie der Text ausspricht, sondern indem er in einer bestimmten Weise konstituiert ist. Dies ist der Grund, weshalb historiographische Texte zunehmend Gegenstand literaturwissenschaftlicher und linguistischer Analysen werden. Der Linguist W. D. Stempel stellt sogar fest, daß – im Vergleich zu erzählenden Texten im Bereich des Fiktionalen – der historische Diskurs „wesentlich günstigere, weil unmittelbare Voraussetzungen“ biete, „die elementaren Bedingungen des Erzählens zu analysieren“². Wir machen uns im folgenden einige seiner Ergebnisse zunutze.

1. Zunächst einmal ist festzuhalten, daß der Text wirklich als Text konstituiert ist und sich von einer Satzfolge der folgenden Art unterscheidet:

² Stempel, W.-D.: *Erzählung, Beschreibung und der historische Diskurs*, in: *Geschichte - Ereignis und Erzählung, Poetik und Hermeneutik V*, hrsg. v. R. Koselleck u. W.-D. Stempel, München 1973.

1934. – 20. 7. Hitler erhebt die SS zur selbständigen Organisation im Rahmen der NSDAP.
22. 7. Amerikas „Staatsfeind Nr. 1“, Chicago-Gangster Dillinger, von FBI-Beamten erschossen ...
25. 7. Putschversuch der Nationalsozialisten in Österreich ...³

Textlinguistisch gesehen besteht der Unterschied im wesentlichen darin, daß bei unserem Beispieltext

- a) zahlreiche Einzelsätze eine Zeitangabe enthalten, die nicht direkt auf das öffentlich eingeführte Zeitsystem Bezug nimmt, sondern nur indirekt, durch kontextrelative Zeitangaben (4, 5, 14), wodurch eine über die Satzgrenze reichende Verkettung zustande kommt;
b) weitere Sätze durch kontextbezogene Ortsangaben adverbial verknüpft sind (4, 5, 6);
c) die meisten Sätze pronominal verkettet sind und damit eine Subjektidentität anzeigen (8/9, 10/11, 11/12). Solche Verkettung kann auch durch kontextbezogene (unvollständige) Kennzeichnungen erfolgen (3/4 Berlin ... die Stadt, 10/13 „Kinderkompanien“, 16/17 die Bevölkerung) oder durch synonyme Ersetzung (15/16) usw.
d) Schließlich wird noch von der für historiographische Texte ebenso signifikanten wie problematischen Konjunktion „während“ in zugleich temporalem wie adversativem Sinne Gebrauch gemacht (8, 13) und dadurch eine Verknüpfung von Einzelaussagen hergestellt. Problematisch ist diese Art der Verknüpfung deswegen, weil mit ihr ein Zusammenhang durch den Erzähler hergestellt wird, für den es zumeist weder bei den historisch handelnden Personen noch sonst auf der Ebene der 'Sachverhalte' ein Fundament gibt.
Es ist nun wichtig, zu erkennen, daß derartige Satzverknüpfungen nicht etwa nur stilistische Bedeutung haben, sondern für jeden historischen Text konstitutiv sind. A. C. Danto hat in seinem Buch *Analytische Philosophie der Geschichte*⁴ dies nachgewiesen, indem er hypothetisch den Gegenversuch durchspielte, die Darstellung von Geschichte einem fiktiven „Idealen Chronisten“ zu überlassen, der in der Lage wäre, alles, aber auch alles hier und jetzt Geschehende unmittelbar aufzuzeichnen – jedoch in präsentischer Rede, also ohne daß ihm vergangenheitsbezügliche Sprachzeichen zur Verfügung stünden. Ganz offensichtlich wäre ein solcher „Idealer Chronist“ nicht einmal in der Lage, einen Satz wie: *1618 beginnt der 30jährige Krieg* zu notieren, da dieser Satz schon auf ein zweites, zukünftiges, wiewohl in der Vergangenheit des heutigen Historikers liegendes Ereignis Bezug nimmt. Selbst die Feststellung, daß 1492 Columbus Amerika entdeckte, hätte der „Ideale Chronist“ nicht zu treffen ver-

³ Das Dritte Reich, Nr. 5/1974, S. 214.

⁴ Danto, A. C.: *Analytical Philosophy of History*, 1965; deutsch: Frankfurt 1974.

mocht. Wohl aber unübersehbare Mengen von *Tatsachenaussagen*, über deren *Signifikanz* niemand entscheiden könnte. So enthält selbst die oben zitierte Chronik zum 22. 7. den weiteren Satz: „Erster großer Erfolg des neuen FBI-Chefs John Edgar Hoover“. Und zum 25. 7.: „Sein Nachfolger setzt Widerstand gegen Anschlußbestrebungen fort“. Womit wiederum Tatsachen im Lichte von zweiten und weiteren Tatsachen beschrieben werden und erst dadurch Informationswert erhalten. Tatsachen werden zum Ereignis erst dadurch, daß sie auf etwas bezogen werden, das ihnen Signifikanz verleiht.

Zwar ist es möglich, – etwa vor Gericht – Tatsachenbehauptungen über Vergangenes zu machen, ohne zwei Sachverhalte aufeinander zu beziehen. Aber ihre Signifikanz erhalten solche Sachverhalte dann durch eine hier und jetzt gegebene Situation, die Relevanzkriterien enthält, z. B. einen Zweifel an der historischen Richtigkeit. Solche Sätze lassen sich dann regelmäßig im Perfekt formulieren, was bei historiographischen Texten (außer in einigen süddeutschen Mundarten) nicht der Fall ist. Sie sind nach einer Unterscheidung von H. Weinrich *besprechende* oder *beschreibende* Sätze^{4a}. *Erzählende* oder *narrative* Aussagen, wie sie für jede Art Historiographie konstitutiv sind, können grundsätzlich nur durch die Beziehung zweier Sätze aufeinander erzeugt werden, auch wenn in der Oberflächenstruktur der Sprache nur ein einziger Satz erscheint. „Müller hat ein Tor geschossen“ ist ein beschreibender Satz; „Müller – Schuß und Tor“ dagegen eine rudimentäre narrative Aussage.

Wir können dem Gesagten dadurch Rechnung tragen, daß wir mit R. Barthes⁵ für den historischen Diskurs drei Zeichenebenen unterscheiden, die des *Aussagens* (*énonciation*), die des *Ausgesagten* (*énoncé*) und die der *Bedeutung* (*signification*). Während nun die Ebene des Aussagens, also die auf Hörer und Sprecher bezüglichen Zeichenelemente, in unserem Text nur verdeckt vorhanden ist, ist die Ebene des énoncé, also der ausgesagten Tatsachen (oder auch der Referenz) auf der Satzebene repräsentiert; die signification hat dagegen ihre Zeichengestalt im Gesamttext als einem Superzeichen. Anders gesagt: Indem die Sätze historische Fakten darstellen, sind sie zugleich Träger einer übergeordneten Bedeutung, die sich erst auf der Ebene des Textes erstellt. Indem historiographische Sätze zum Text werden, präsentieren sie zugleich eine Ereignisbedeutung und eine Struktur historischer Abläufe.

2. Wir wollen dies näher erläutern, indem wir danach fragen, ob es neben den allgemeinen textlinguistischen Gesetzen, die wir bisher betrachtet haben, nicht noch für historiographische Texte besondere Regeln gibt. Hierzu gehört in erster

Linie der Zwang zur *zeitreferentiellen Ordnung* der Einzelaussagen, durch welche sich historiographische Texte wesentlich von fiktionalen unterscheiden. D. h. zugleich, daß die erzählenden Sätze stellungsgebunden und nicht vertauschbar sind. Das bedeutet aber nicht, daß das Ausgesagte der Sätze sich sozusagen kontinuierlich auf einer Zeitachse abtragen läßt. Vielmehr läßt ein historiographischer Text Vorgriffe und Rückgriffe zu, die dann aber (wie in Satz 7) durch entsprechende Tempuswahl oder andere Zeitsignale ausgezeichnet sein müssen. Im übrigen haben solche Sätze im historischen Diskurs eine besondere, noch zu erörternde Funktion.

Zweitens muß zwischen erzählenden Sätzen eine *resultative Beziehung* bestehen. Damit ist nicht gemeint, daß die dargestellten Sachverhalte etwa in ein kausales Verhältnis zueinander gebracht würden oder werden müßten, damit ein historischer Diskurs entsteht. Mit dem Begriff soll von allen Wirkungen der dargestellten Sachverhalte aufeinander abstrahiert und nur die Beziehung zwischen den Sätzen beschrieben werden. Resultative Beziehungen ergeben sich ‘unwillkürlich’, wenn ganz formale Bedingungen erfüllt sind: a) Zwei Sätze müssen Aussagen über zumindest *teilweise identische Subjekte* machen. Dies müssen nicht immer die Satzsubjekte sein, aber die Sätze müssen sich entsprechend (bei gleichbleibender Referenz) umformulieren lassen. So lassen sich in unserem Text alle Sätze (mit Ausnahme von 7, 10, 13 und 19, mit denen es eine besondere Bewandnis hat,) in Sätze umformulieren, in denen „Berlin“ Satzsubjekt ist. Freilich kann man das auch mit dem Wort „Sowjetstreitkräfte“ machen: verschiedene Subjekte verhindern das Entstehen resultativer Beziehungen nicht, wenn sie in einem Interaktionszusammenhang (z. B. Kampf) stehen (vgl. 3/4). Den identischen Subjekten müssen b) *nicht-synonyme Prädikate* zugeschrieben werden. So sind z. B. „Er läuft und läuft und läuft“ und „Er wuchs, blühte und gedieh“ keine narrativen Sätze, sondern rhetorische Amplifikationen; „Veni, vidi, vici“ dagegen ist ein solcher Satz, bei dem überdies das Gesetz der resultativen Beziehungen noch zum witzigen Sprechen ausgenutzt wird, da der Ausspruch zwischen „vidi“ und „vici“ noch dort resultative Beziehungen entstehen läßt, wo, nach aller Erfahrung, bei den Sachverhalten kein Fundament dafür gegeben ist. Dagegen ist es in unserem Text nicht möglich, 15/16 als narrative Sequenz zu interpretieren, vielmehr ist 16 eine rhetorische Erweiterung von 15. Eben weil der narrative Zusammenhang verlassen wird, entsteht hier jene Pseudokonkretheit, die der Erziehungswissenschaftler H. Rumpf an Geschichtslehrbüchern bemängelt hat.⁶

Drittens müssen im historischen Diskurs die Aussageinhalte (das énoncé) einen

^{4a} Weinrich, H.: Tempus. Besprochene und erzählte Welt, Stuttgart 2 1971.

⁵ Barthes, R.: Historie und ihr Diskurs; deutsch in: alternative 62/63, 1968.

⁶ Rumpf, H.: Scheinklarheiten. Sondierungen von Schule und Unterrichtsforschung, Braunschweig 1971.

gleichen *Allgemeinheitsgrad* haben. Durch das Nichtbeachten dieser Regel lassen sich komische oder satirische Effekte erzielen („Tell faßte den Entschluß, die Eidgenossen zu befreien; er stellte sich mit seiner Armbrust hinter einen Busch“). Umgekehrt, wenn der mehr analytische Satz dem allgemeineren vorausgeht, kommt es dadurch zu einer symbolischen Aufladung (*Überdetermination*) des analytischen Satzes („Adenauer machte einen Schritt auf den Teppich. Er stellte die Ebenbürtigkeit mit den Westalliierten her“). Ein solcher Fall liegt auch in unserem Text (zwischen 19 und 20) vor. Gerade an solchen Stellen hört der historische Diskurs auf, den Anschein zu erwecken, sich gleichsam von selbst zu erzählen. Der arrangierende Erzähler wird bemerkbar und für diese Symbolisierungen in Anspruch genommen, weswegen auch solche Stellen zuallererst als Indikatoren für ‘Tendenz’ ins Auge fallen. Daß aber solche ästhetischen Elemente in nichtfiktionalen Texten unerlaubt seien, soll damit nicht gesagt sein.

3. Bisher konnte der Eindruck entstehen, als kämen in historiographischen Texten ausschließlich narrative Sequenzen vor und nicht auch *beschreibende Sätze*. Das Gegenteil ist der Fall. Ja, man kann sogar behaupten: die wissenschaftliche Qualität eines historischen Diskurses hängt davon ab, daß die resultative Beziehung zwischen Sätzen in *qualifizierter* Weise hergestellt wird, indem erst die beigefügten beschreibenden Elemente geeignet sind, resultative Beziehungen zu einer Sache intersubjektiver Überzeugung zu machen. Wie dies zu leisten ist, ist eine wichtige Frage geschichtswissenschaftlicher Theoriebildung, die aber in diesem Rahmen nicht zu lösen ist. Als ungenügend würde es aber sicherlich angesehen werden, wenn ein Text resultative Beziehungen ausschließlich oder vorwiegend durch *Überdetermination* von Einzelementen herstellen würde. Hier handelte es sich dann um ästhetisierende Geschichtsschreibung. Beschreibende Sätze dienen also zur Herstellung *qualifizierter resultativer Beziehungen*. So etwa ist Satz 10 unseres Textes ein solcher beschreibender Satz. Auch 3 enthält („mit 41 000 Geschützen ...“) beschreibende Elemente, die erst die resultativen Beziehungen von 3 und 4 zu qualifizierten machen. Vor allem gehen in jeder Erzählung der ersten narrativen Sequenz beschreibende Elemente bereits logisch voraus (auch wenn sie, wie im Märchen, nicht explizit sind). Sie beschreiben in aller Regel jenen Zustand, dessen (prozessuale) Veränderung Thema des Diskurses ist, und können u. U. breitesten Raum einnehmen (wenn etwa vom Wandel ganzer Systeme gehandelt wird). In unserem Text sind 1 und 2 beschreibende Sätze in diesem Sinne, äußerlich erkennbar am Plusquamperfekt bzw. am Verb mit perfektiver Aktionsart (2, ‘Berlin wurde umgewandelt und war nun ...’), wohingegen der Beginn narrativer Sequenzen sich auch in der inchoativen Aktionsart des Verbs „antreten“ niederschlägt. Umgekehrt gilt Ähnliches auch für den Schluß eines historischen Diskurses; und es

war wohl dieses Verhältnis von *Zustand-Änderungsprozeß-Zustand* (2), das Aristoteles davon sprechen ließ, eine Erzählung müsse Anfang, Mitte und Ende haben. Auch am Ende steht eine explizite (oder wie hier implizite) Zustandsbeschreibung, die mindestens ein Element enthält, das zur Anfangsbeschreibung kontradiktorisch ist.

Beschreibende Elemente sind viel weniger stellungsgebunden als narrative Sätze. So könnte 10 (bei entsprechender Umformung in der Oberflächenstruktur) an beliebiger Stelle in der Sequenz 8–12 stehen. Je nach dem Allgemeinheitsgrad stehen sie in funktionaler Beziehung zu einem oder mehreren erzählenden Sätzen. So wäre ohne das Beschreibungsdatum von 2 (Berlin ist Festung) noch Satz 20 unverständlich.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß beschreibende Elemente selbst wieder narrative Form annehmen, bzw. daß narrative Sätze zur beschreibenden Explikation dienen können, dann nämlich, wenn sie aus der zeitreferentiellen Kontinuität herausfallen (was durch ein Tempus der Vorzeitigkeit angezeigt wird). Auch solche Beschreibungen können ein Erklärungspotential über lange Satzfolgen präsent halten. Dieser Sachverhalt wird in unserem Text ausgenutzt durch den zunächst isolierten Satz 7, der sein Explikationspotential bereithält und noch die in 19 symbolisierte Gesamtbedeutung mitqualifizieren kann, aber nicht notwendigerweise muß – ein Rezeptionsangebot, keine -bedingung.

4. Macht man einmal den Versuch, einen historiographischen Text beliebig auf zwei verschiedene Sprecher zu verteilen, so wird sehr schnell deutlich, daß zur Erzählrede im engeren Sinne die Einheit des Erzählers gehört. Beschreibende Sätze eines Textes können indessen, ohne daß das die Natur erzählender Rede zerstört, einem zweiten Sprecher überlassen werden, der dann die Rolle des Kommentators annimmt. Woran liegt das? Die Sprechakttheorie hat dargetan, daß eigentlich zu jedem Satz ein sog. performativer Akt gehört, den man nicht selten auch explizit äußert. Während sich nun ein beschreibender Text ohne weiteres in eine Satzfolge des Typs „Ich behaupte, daß ... und ich behaupte, daß ...“ auflösen läßt, ist dies bei der Erzählrede ohne Denaturierung nicht möglich. Erzählende Rede ist dadurch in ihrer reinen Form gekennzeichnet durch einen Mangel an Sprachzeichen, die auf den Aussagenden verweisen. Hieraus entsteht das, was R. Barthes die *Referenzillusion* genannt hat, die es dem Historiker erlaubt, so zu tun, als ob sich die ausgesagten Tatsachen von selbst vorträgen. Beschreibende Rede unterbricht das. Beschreibende Elemente weisen zurück auf einen Akt des Sprechens (*énonciation*). Auch wenn es sich um selbst wieder narrative Rückgriffe handelt (vom Typ „X aber hatte ...“), liefern sie einen Verweis, daß hier einer ist, der etwas Qualifizierendes weiß und sagt. Es macht nun offenbar einen wesentlichen Unterschied, ob solche *énonciation-*

Elemente nur insoweit in Erscheinung treten, als sie auf narrative Sequenzen qualifizierend bezogen sind, oder aber ob sie sich explizit auf eine Meta-Ebene stellen. Solche *metanarrativen Sätze* können etwa zum Inhalt haben: Authentizitätsversicherungen, Quellenverweise, Begründungen für das Beibringen von Beschreibungselementen, Absichtserklärungen, Leserappelle etc. Seit der Begründung kritischer Geschichtswissenschaft durch G. B. Niebuhr gehören solche Sätze unerlässlich zur wissenschaftlichen Historiographie, im Gegensatz zur Populär- und Trivialhistoriographie. Schulgeschichtsbücher haben die Neigung, auf solche Sätze, mit denen sich das Erzählen auch immer selbst infrage stellt, weitgehend zu verzichten. So auch unser Text. Nur an einer einzigen Stelle kommt Derartiges vor: das Wort „unsinnig“ hat metasprachlichen Status. Unsinnig kann nur sein, was von sich aus eine Sinnstruktur beansprucht (z. B. auf Ziele gerichtete Handlungen, Redehandlungen eingeschlossen). „Unsinnig“ ist nicht einfach „erfolglos“, sondern bedeutet, daß eine Handlung mit einer übergeordneten Sinnstruktur kollidiert. Insoweit wird an dieser Stelle (11) auf eine Bedeutung verwiesen, die der Text zwar symbolisch präsentiert, aber nicht explizit ausspricht.

5. Es ist an der Zeit, unsere Rede von *Ereignis*, *Bedeutung* und *signification* zu klären. Gehen wir zunächst von der schon getroffenen Feststellung aus, daß historisches Erzählen (und alle Historiographie erzählt, sei es auch in noch so reduzierter Form) dadurch konstituiert wird, daß mindestens zwei Sätze, in denen zwei zeitlich differierende Tatsachen ausgesagt werden, aufeinander bezogen werden. Es ist aber dieser formale Akt, durch den das Erzählen den Tatsachen eine Bedeutung zuweist. Nehmen wir ein möglichst schlichtes Beispiel, das aber unsere bisherigen Bestimmungen des historischen Diskurses berücksichtigt:

(1) Um 20 Uhr setzte sich A im betrunkenen Zustand ans Steuer seines Wagens. (2) Und um 20.30 Uhr verunglückte er tödlich.

Es ist klar, daß es kein logisches Gesetz gibt, wonach Satz (2) aus Satz (1) folgt. Auch gibt es kein Kausalgesetz, wonach um 20 Uhr etwa das tödliche Unglück voraussagbar gewesen wäre; dieses ist eine mögliche, aber keine notwendige Folge des Fahrens in betrunkenem Zustand; das Fahren in betrunkenem Zustand ist eine mögliche Verursachung des Unfalls. Indem der Diskurs beide Sätze in ein resultatives Verhältnis zueinander setzt, macht er keine Behauptungen über die Ursachen des tödlichen Unfalls, er präsentiert lediglich eine Bedeutung der in (1) denotierten Handlung. In diesem Sinne kann man auch jemand auffordern, sich der Bedeutung, nämlich der möglichen Folgen einer Handlung, bewußt zu sein.

Andererseits gibt es historische Sätze, in denen einer Handlung eine Bedeutung zugesprochen wird, die außerhalb des Erwartungs- und Verstehenshorizontes der Handelnden liegen mußte:

Mit dem Prager Fenstersturz begann der 30jährige Krieg.

Hier ist der Handlung eine Bedeutung zugesprochen, die für die Handelnden gänzlich unerkennbar, weil zukünftig war. Eine Handlung (oder auch ein Naturvorgang), der (bzw. dem) eine Bedeutung beigelegt wird, welche nicht ein Ergebnis der Interpretation der Handelnden oder Betroffenen selbst (zum Zeitpunkt des Handelns oder Betroffenseins) sein kann, nennen wir ein *Ereignis*. So läßt sich sagen: Der Prager Fenstersturz ist das Ereignis, das den Beginn des 30jährigen Krieges bedeutet.

Mindestens eine solche Handlungs- oder *Ereignisbedeutung* (wir wollen hier nur von dem Fall reden, daß ein Diskurs nur *ein* Ereignis zum Thema hat) wird in jedem historischen Diskurs präsentiert. Dies ist eine Ebene seiner 'signification' – über eine weitere Ebene wird noch zu sprechen sein.

Wohlgemerkt, es handelt sich dabei nicht um einen methodischen Kunstfehler, vielmehr kann der historische Diskurs, auch wenn er scheinbar nur Sachverhalte denotiert, nicht umhin, diese zugleich als Indizien einer Ereignisbedeutung fungieren zu lassen. Die Ereignisbedeutung tritt im historischen Diskurs – wie man auch sagen kann – als eine den ausgesagten Tatsachen immanente auf. Selbstverständlich ist es auch möglich, sie eigens zu formulieren. Ob das geschieht, ist eine Frage der Textpragmatik; zumal in Schulbüchern kann es aus didaktischen Gründen geboten sein, auf die Äußerung der Ereignisbedeutung in beschreibender Rede zu verzichten. Wird darauf verzichtet, so hat die Ereignisbedeutung eines historischen Diskurses in aller Regel eine gewisse Offenheit und Interpretierbarkeit, eine gewisse, keine beliebige. Nach der Ereignisbedeutung des in unserem Text Dargestellten gefragt, müßte ein Schüler ungefähr so antworten: „Die Eroberung von Berlin durch sowjetische Truppen bedeutet den (endgültigen) Sieg über den Faschismus im Befreiungskampf der Arbeiterklasse“.

Zweifellos wird nicht jeder Autor in einem Diskurs über die Eroberung von Berlin diese Ereignisbedeutung präsentieren wollen. Sie zu kritisieren geht über die Kompetenz einer strukturalen Textanalyse hinaus. Was diese aber ermöglicht, ist die Feststellung, daß in *diesem* Text diese Ereignisbedeutung durch symbolische Überdetermination von ausgesagten Tatsachen erzeugt wird, nicht aber – was man mit Gründen für wünschenswert halten kann – als Abstraktion aus den die resultativen Beziehungen qualifizierenden Beschreibungselementen.

Wer von 'Bedeutung' redet, redet im Grunde nicht mehr von Texten, sondern von einer kommunikativen Struktur. Er impliziert einen Adressaten, für den

diese Bedeutung existiert. So gesehen ist die Ereignisbedeutung, die ein historiographischer Text präsentiert, ein Angebot oder auch eine Aufforderung, sich selbst – und sei es noch so vermittelt – in den Folgen und Konsequenzen jenes so bedeutenden Ereignisses zu verstehen.

6. Jeder, der eine historische Arbeit über ein ihm schon bekanntes Stoffgebiet liest, wird an sich die Erfahrung machen können, daß er schon nach wenigen Seiten Mutmaßungen und Erwartungen darüber hat, wie sich der Autor über erst später zu behandelnde Ereignisse äußern wird. Die einigermaßen triviale Tatsache, daß jedes historische Erzählen standpunktgebunden ist, läßt sich präziser beschreiben, wenn man von der unter 5. erörterten Ereignisbedeutung eine weitere Ebene der 'signification' unterscheidet, mit der der historische Diskurs den Umfang der von ihm dargestellten Sachverhalte überschreitet. Auf dieser Ebene verweist der historische Diskurs auf eine *Verlaufsstruktur historischer Ereignisse* überhaupt, eine Form von Geschichtsabläufen, der sich die einzelne Ereignisbedeutung einfügen muß. Diese Bedeutungsebene in historiographischen Texten wird wesentlich dadurch erstellt, wie die resultativen Beziehungen qualifiziert werden. Es macht eben einen Unterschied, ob für die resultativen Beziehungen himmlische Mächte, das Schicksal, der Zufall, platonische Ideen oder materielle Gründe (wie Truppenstärken) in Anspruch genommen werden. Es liegt in dieser Ebene der signification für den Adressaten die Aufforderung, mehr als nur *dieses* Ereignis nach diesem Interpretationsmuster zu verstehen. Die Konstitution auch dieser Ebene der signification ist nicht zufällig, ja, nicht selten wird ihretwillen überhaupt Historie geschrieben, aber ihr Zustandekommen ist ebenfalls unvermeidlich. Selbst wo der Versuch gemacht wird, es zu vermeiden, wie in Alexander Kluges ‚Stalingrad‘, bedeutet die bewußt unstrukturierte Präsentation von Fakten, Daten, Dokumenten, Handlungsverständnissen widersprüchlichster Art noch immer eine Struktur von Geschichte, nämlich ihre Unverständlichkeit. Im Gegensatz dazu stehen geschichtsphilosophische Schriften, Hegels ‚Philosophie der Geschichte‘ oder Spenglers ‚Untergang des Abendlandes‘ beispielsweise, in denen die formalen Verkaufsstrukturen selbst inhaltlich interpretiert werden. Dies ist nur zu erreichen um den Preis eines Erzählens (auch Geschichtsphilosophen pflegen Historie zu erzählen), das vergangene Ereignisse auf weitere Ereignisse bezieht, die nicht nur in deren Zukunft, sondern auch in der Zukunft des Erzählers liegen. Wir wollen dies hier nicht erörtern, sondern nur noch anmerken, daß die Marxsche These im ‚Kommunistischen Manifest‘, alle Geschichte sei eine Geschichte von Klassenkämpfen, sich ausdrücklich auf die „bisherige“ Gesellschaft bezieht, wodurch denn insoweit offen ist, wann die gleiche Geschichte eine Vorgeschichte von Geschichte ist, die anders verläuft.

Ein wichtiges Lernziel der Beschäftigung mit historiographischen Texten im Deutschunterricht ist es, daß die Schüler die bedeutete Struktur historischer Abläufe beschreiben können. Es versteht sich, daß dies nicht immer aus einem Einzeltextrauszug heraus allein möglich ist, insbesondere dann nicht, wenn es sich um einen Textauszug oder sonst einen Bestandteil eines größeren Kontextes handelt. An unserem Beispieltextrauszug kann zweckmäßigerweise von einer Klassifikation der sprachlichen Ausdrücke für die Interaktanten ausgegangen werden. Die Tatsache, daß die sowjetische Seite nur mit Kollektiva benannt wird, im Gegensatz zu den differenzierten Kennzeichnungen für die Reaktanten (auf deutscher Seite), bedarf der Interpretation, für welche gesagt werden kann, daß durch diese differenzierte Behandlung 1) die Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Aktanten konnotiert und 2) die Gesetzmäßigkeit ihres Sieges evoziert wird.

Mit der Gesetzmäßigkeit des Aufbaus ist zugleich der Rahmen benannt, aus dem Satz 11 seine Funktion erhält (vgl. oben unter 4.). Die Konnotation der Einheitlichkeit ist die Voraussetzung dafür, daß es in 19 zu jener Symbolisierung kommen kann, die mit der Ereignisbedeutung auch die bedeutete Geschichtsstruktur wesentlich trägt: *alle* bisherige Geschichte ist eine Geschichte von Klassenkämpfen. Daß dies wiederum durch symbolische Überdetermination erreicht wird, mag immerhin daran erinnern, daß die Darstellung des Dritten Reichs und des Zweiten Weltkriegs sich bekanntlich nicht problemlos in diesen Interpretationsrahmen fügt. Ähnlich läßt auch Satz 13 Fragen offen, wenn er mit Hilfe der problematischen Konjunktion „während“ und der Teilopposition zwischen den Prädikaten „im feindlichen Feuer ausharren“ und „fliehen zu“ suggeriert, daß die, zu denen Wenck floh, wohl nicht die „eigentlichen“ Gegner waren. Es würde zu weit führen, im einzelnen nachzuweisen, daß das zitierte Lehrbuch im wesentlichen noch an der These der Kommunistischen Internationale von 1935 festhält, daß der „Faschismus an der Macht ... die offen terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“ sei.

II.

Ob man mit einer methodischen sprachlichen Untersuchung darüber hinaus gelangen kann, was auch schlicht-kritischem Ideologieverdacht vorschwebt, wird sich u. a. daran bemessen müssen, ob das Verfahren übertragbar ist. Nehmen wir einen Kontrast-Text:

(1) *Der Feldzug von 1945*. (2) Unmittelbar nach der Jahreswende beginnt der letzte Akt der Tragödie. (3) Die deutsche Wehrmacht, die in einem Jahr im Westen und Osten je 1,5 Millionen Mann verloren hat, ist den Gegnern nicht mehr gewachsen. (4) Am 12. Januar 1945 bricht die letzte große *Offensive der Russen* in Ostpreußen und Polen los. (5) Sie erreicht bereits Ende Januar die Oderlinie und bedroht Breslau. (6) Am 8. Februar beginnt die *Offensive der Westmächte*. (7) Am 7. März gerät die Rheinbrücke bei Remagen unzerstört

in amerikanische Hand, gleichzeitig wird Köln eingenommen. (8) Ende März überschreiten die Alliierten den Rhein auf breiter Front nördlich der Ruhr. (9) Die Mehrzahl der noch einigermaßen kampfkraftigen deutschen Divisionen wird in einem großen Kessel im Ruhrgebiet eingeschlossen. (10) Engländer und Amerikaner besetzen rasch ganz Norddeutschland bis zur Elbe, Franzosen und Amerikaner überrennen nach dem Rheinübergang bei Karlsruhe Süddeutschland und reichen am Brenner den von Italien kommenden Truppen die Hand. (11) Im Osten gehen Ungarn und Teile von Österreich mit Wien verloren. (12) Berlin wird durch die Russen von allen Seiten eingekreist. (13) Am 25. April begegnen sich russische und amerikanische Truppen bei Torgau an der Elbe.

[Es folgt ein Absatz im Kleindruck mit Angaben über letzte Taten und das Lebensende faschistischer Führer, die offensichtlich Anlaß zu moralischen Beurteilungen geben sollen].

(14) Der Krieg wird durch die *bedingungslose Kapitulation Deutschlands* am 7. Mai in Reims und am 8. in Berlin (unter Teilnahme der Russen) beendet. (15) Er hat Deutschland weit größere Opfer gekostet als der erste Weltkrieg. (16) Man schätzt die Zahl der Toten auf über 6,5 Millionen (Wehrmachtstote und Vermißte: 3,25 Millionen; durch Feindeinwirkung getötete Zivilpersonen: 500 000; auf der Flucht umgekommen oder verschleppt: etwa 3 Millionen). (17) Etwa 6 Millionen Kriegsgefangene und Verschleppte sind bei Kriegsende der Heimat fern. (18) Die Zahl der Deutschen, die durch die Katastrophe Heimat und Habe verloren haben, wird auf 9 bis 12 Millionen geschätzt.^{6a}

Es ist hier weder möglich noch nötig, alle Einzelschritte der Analyse erneut zu vollziehen. Beschränken wir uns auf die Ergebnisse:

Der Eindruck, es handle sich hier noch weniger um einen erzählenden Text, wird vor allem durch die Tempuswahl hervorgerufen. Das Präsens kommt in historischen Texten im wesentlichen in zwei Funktionen vor: 1) in Sätzen, die lediglich eine Tatsachenbehauptung über historische Sachverhalte machen und ein gegenwärtiges auf die Richtigkeit von Tatsachenbehauptungen bezügliches Interesse voraussetzen. (Es ist das Tempus der Handbücher und Nachschlagewerke); 2) als *praesens historicum*, das ein echtes Erzähltempus ist, aber zugleich ein Zurückkrücken des Erzählers aus dem Standpunkt der Nachzeitigkeit gegenüber dem Ausgesagten fingiert.

Wegen dieser Doppelfunktion kann das Präsens nicht das Entstehen eines Bedeutung-konstituierenden Erzähldiskurses verhindern, auch wenn es den Anschein hat. Sätze 1–14 sind erzählende Rede. Der Unterschied in der Funktion des Präsens wird deutlich im Vergleich mit 16 und 18. Hier kommt das Präsens im Zusammenhang besprechender Rede vom Standpunkt der Gegenwart aus vor. Auch das Perfekt in 15 gehört hierher: es bezeichnet keine Vorzeitigkeit gegenüber dem Ausgesagten, vielmehr dessen Konsequenz mit Bezug auf gegenwärtige Aktualität.

^{6a} Text aus dem Oberstufenlehrbuch: Grundriß der Geschichte, Ausgabe A, Bd. IV, Die moderne Welt, Weltstaatsystem und Massendemokratie, Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1956, S. 147/148. Vgl. im übrigen Anm. 1.

Die Erzählsequenzen im engeren Sinne umfassen 4–14. Satz 3 gibt in beschreibender Rede die Ausgangsbedingungen, die für die Herstellung resultativer Beziehungen der narrativen Sequenzen in Anspruch genommen werden. Die Einheit des Subjekts wird durch einen Interaktionszusammenhang hergestellt, wobei der eine Aktant (das deutsche Heer) außer in 3 nur noch in 9 explizit vorkommt, jedoch auch in 7 („unzerstört“) und in den Ortsangaben enthalten ist. Dieses Zurücktreten ist nicht funktionslos. Es ermöglicht, daß auf der Seite des zweiten Aktanten ein weiteres Interaktionsverhältnis strukturbildend wird, und zwar so, daß die für den historischen Diskurs geforderte Identität des (logischen) Subjekts erst vom Schluß (13) her hergestellt wird, indem sich erst von dort her zwei sich abwechselnde Erzählstränge als zu einer Erzählung, weil zu einem Handlungszusammenhang gehörig erweisen. Diese Strukturierung vom Ende her – ein in der fiktionalen Literatur häufiges Verfahren – ist indessen durch stilistische und sogar graphische Parallelität (4/6) vorbereitet.

Wie es für den historischen Diskurs konstitutiv ist, kontrastieren auch in diesem Interaktionszusammenhang die Prädikate miteinander. Während es von der Offensive der Westmächte heißt, daß sie „beginnt“, heißt es von der der Russen, daß sie „losbricht“. „Beginnt“ ist ein Prädikat, das einem Handlungsabstraktor wie „Offensive“ zukommen kann, „losbricht“ kann ihm eigentlich nicht zukommen, wohl aber einem nicht planbaren Naturereignis. Diese Metaphorisierung wird in 11 und 12 fortgesetzt. Die dadurch erzeugte Ereignisbedeutung ist klar: Der Feldzug der Westalliierten hat nicht nur die Bedeutung einer Besiegung der deutschen Armee, sondern zugleich die einer Abhilfe gegen eine quasi-unverfügbare Naturgewalt. Die in dem Wort „begegnen“ liegende Ambivalenz hinsichtlich der Intention (‘freundlich’ oder ‘feindlich’) wird dadurch geradezu gefordert (vgl. dagegen die ins Pseudokongrete resemantisierte Metapher in 10).

Ähnlich sind auch handlungsqualifizierende Zeitadverben, bestimmte Verben der Bewegung und stilistische Konnotationen Träger dieser Ereignisbedeutung des Zuvorkommens, der Abhilfe. Es ist evident, daß diese Bedeutungsgebung, an spätes Wunschdenken der NS-Führung sich anschließend, durch Ereignisse bedingt ist, die zeitlich später (in der Nachkriegszeit) liegen. Auf diese Ereignisbedeutung kommt es so sehr an, daß die eigentlich in den Diskurs gehörenden Geschichten der deutschen Befehlsträger gesondert – in dem hier ausgelassenen Abschnitt – nachgeliefert werden.

In welchem Verhältnis dazu steht nun Satz 2? Dieser Satz ist hinsichtlich der denotierten Sachverhalte gegenüber der Kapitelüberschrift (1) weitgehend redundant. Er hat offensichtlich die Funktion, die Ebene der das Ereignis transzendierenden Verlaufsstruktur von Geschichte zu tragen und damit vorweg schon anzuzeigen, in welcher historischen Ablaufstruktur die Ereignisbedeutung figurieren soll; nicht nur der „Feldzug von 1945“ hat katastrophischen, tragischen

Verlauf. Die scheinbar nur beiläufige ästhetische Kategorie „Tragödie“ ist präziser zu nehmen, als es zunächst den Anschein hat. Nur im Rahmen einer dem Geschichtsverlauf unterlegten ästhetischen Struktur ist es noch möglich, menschliche Handlungen wie Naturereignisse zu behandeln. Erst aus 2 folgt, daß die resultativen Beziehungen unter Einbeziehung der Naturmetaphorik hergestellt und verstanden werden können. Zur Tragödie gehört das Unverfügbare, das Zwangsläufige, die Katastrophe – aber auch die Blindheit des tragischen Mißverstehens; im (ausgesparten) Zwischentext heißt es entsprechend: „Alle Anläufe, sie (die Kapitulation) nur mit den Westmächten zu vollziehen unter Anschluß Rußlands, scheitern“ – die Forderung nach bedingungsloser Kapitulation als tragischer Fehler.

Wir wollen den schmalen Textauszug nicht überfordern. Und dennoch: Wenn es richtig ist, für alle historiographischen Texte zwei Ebenen der ‘signification’ zu unterscheiden, die Ereignisbedeutung und die bedeutete allgemeine Struktur historischer Abläufe, geraten wir dann nicht in Schwierigkeiten: sollte es wirklich einen Interpretationsrahmen geben, demzufolge die Ereignisse des Jahres 1945 signifikant wären für einen katastrophischen Ablauf nicht nur der Geschichte des Dritten Reichs, nicht nur der deutschen Geschichte?

Es gibt diesen Interpretationsrahmen. Der angesehene und maßgebende deutsche Historiker Fr. Meinecke legte 1946 den Versuch einer Bewältigung der jüngsten Vergangenheit unter dem Titel ‚Die deutsche Katastrophe‘ vor, der den gleichen Interpretationsrahmen expliziert. In diesem Buch sucht Meinecke den „Wurzeln des Unheils“ beizukommen durch eine Abrechnung mit der deutschen Geistesgeschichte. Jene findet er aber nicht im „klassischen deutschen Geist“, sondern in dessen Verdrängung und Abtrennung von der Macht. Dies war aber kein deutscher, sondern ein europäischer Vorgang, angefangen bei den „optimistischen Illusionen der Aufklärung und der französischen Revolution“⁷, verstärkt durch Utilitarismus und Materialismus, die Radikalisierung des Liberalismus in der Massendemokratie westeuropäischer Prägung. Sie schufen die Lebensbedingungen erst, die auch in Deutschland zur Trennung von Geist und Macht führten. Hitlers Machtergreifung in Deutschland war dann ein „Zufall“, der in keiner organischen Verbindung mit der deutschen Vergangenheit stand, der Nationalsozialismus mithin weniger ein deutsches, als vielmehr ein europäisches Problem.

Es sind diese geistesgeschichtlichen Verlaufsstrukturen, die Meinecke auch von dem „tragischen Grundcharakter alles geschichtlichen Lebens“ sprechen ließen und von der Aufgabe des Historikers, „die Weltgeschichte aufzufassen als Schick-

⁷ Meinecke, F.: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946.

sal und als ewige Tragödie der Menschheit“⁸. Und wie sich in aller Tragödie ein Reinigungsprozeß ereignet, so auch für den deutschen Geist in dieser europäischen Tragödie. 1948 formuliert Meinecke:

Wir bedürfen keiner radikalen Umschulung, um wieder als Glied der abendländischen Kulturgemeinschaft wirksam zu werden. Radikal verschwinden muß nur der nazistische Größenwahn in seiner Un- und Afterkultur. Aber kein blasses, inhaltsarmes, abstrahiertes Weltbürgertum hat an seine Stelle zu treten, sondern ein von individuellster deutscher Geisteshaltung einst mitgeformtes und auch künftig weiter zu formendes Weltbürgertum. Der deutsche Geist, so dürfen wir hoffen und glauben, hat noch, *nachdem er zu sich selbst zurückgefunden hat*, seine besondere und unersetzliche Mission innerhalb der abendländischen Gemeinschaft zu erfüllen.⁹

Wir wollen an dieser Stelle wiederum auf eingehendere ideologie-kritische Analysen verzichten – solche sind inzwischen wiederholt und unzweideutig vorgenommen worden¹⁰ – und lediglich die Bemerkung anfügen, daß aus einer dieserart ästhetisierenden Strukturierung von Geschichtsabläufen sich latent eine Art Historiographie ergibt, bei der sich eine genauere Qualifizierung resultativer Beziehungen scheinbar erübrigt. H. Rothfels schreibt dazu:

In der Kette der Ereignisse von 1939 bis 1945 scheint eine eherne Logik sich anzudeuten, eine innere Ausrichtung auf eine unabgeschwächte und unausweichliche Katastrophe hin, *die das Beiläufige und Banale unerheblich macht*.¹¹

Eine Maßgabe, die wörtlich genommen, alles historiographische Erzählen zu diskreditieren geeignet ist und zum Anlaß genommen werden könnte, die Gründe für den oft beklagten Verlust an historischem Bewußtsein auch bei der Geschichtsschreibung selbst zu suchen.

III.

Was kann nun eine strukturelle Textanalyse von historiographischen Texten leisten? Zunächst einmal kann man daran festhalten, daß eine solche Analyse durch eine methodische Ordnung der Analyseschritte dem Vorurteil der ‘Objektivität’ historiographischer Texte, aber auch schlichter Unterstellung begegnen kann. Sie kann Funktionen des Textes herausarbeiten, an denen der Geschichtsunterricht zumeist nicht interessiert ist, die aber doch – oder gerade deswegen – von großer kommunikativer Bedeutung sind. Dabei kann sie vor allem auch die Funktion ästhetischer Sprachverwendung in dieser Gruppe nicht-fiktionaler Textsorten beschreiben. Sie kann die Interpretationsbedürftigkeit von Handlungen und

⁸ Meinecke, F.: Gedanken über Welt- und Universalgeschichte, Werke IV, S. 146 ff.

⁹ Meinecke, F.: Ranke und Burckhardt, in: Dt. Akad. d. Wiss. zu Berlin, Vorträge und Schriften 27/1948.

¹⁰ Neben den Arbeiten des Historikers Reinhard Kühnl vor allem zu nennen: Haug, W. F.: Der hilflose Antifaschismus, Frankfurt 1967.

¹¹ Rothfels, H.: Die deutsche Opposition gegen Hitler, 1969, S. 87.

Ereignissen und den Interpretationscharakter von Ereignisbedeutungen einsichtig machen. Sie kann Bedeutungsgebungen von Ereignissen und Strukturierungen von Geschichtsverläufen in konkreten Auswirkungen ansichtig machen. Freilich kann man nicht erwarten, daß das, was jenseits von Texten liegt, durch bloße Textanalyse erreichbar ist. Nicht einmal die bedeutete Verlaufsstruktur von Geschichte kann man häufig ohne Zuhilfenahme textexterner Informationen befriedigend genau bestimmen oder gar kritisieren.

Aber sind dies nicht die vergleichsweise wichtigeren Fragen? Woran liegt es, daß im Beispieltext 2 die Eroberung von Berlin nur in einem Satz, ja, eigentlich gar nicht erwähnt wird? Wo liegen die Relevanzkriterien, die die Autoren veranlassen, diesen Sachverhalt nicht, bzw. so ausführlich zu behandeln? Sind sie mit dem Interesse an dieser Ereignisbedeutung oder an der bedeuteten Geschichtsstruktur identisch, oder bleibt hier ein Rest von Zufall und Beliebigkeit? Der historische Diskurs liebt keine Negationen; was er aussondert, kann er nicht erwähnen, weil alles, was er erwähnt, unweigerlich zum Bedeutungsträger wird. Und doch gibt es dabei Spielräume, es gibt Daten und Fakten, die sozusagen quer einschließen, unbedeutende. Braucht sie der Historiker, nur um den Eindruck des Verlässlichen, des So-war-es-eben zu erwecken, der doch immer eine Illusion ist? Denn die Vergangenheit, wie sie 'wirklich' war, ist vergangen, und was wir von ihr haben, ist immer nur eine Rekonstruktion, wie schon Droysen erkannte.

Und doch ist der Einwurf des Nichterwähnten, des Ausgelassenen, obwohl wir es nicht von der 'Wirklichkeit' selbst haben, sondern durch Auswahl nach anderen Relevanzkriterien, immer eine wesentliche Instanz kritischer Prüfung. Würden wir etwa Dantos „Idealen Chronisten“ danach fragen, ob es stimme, daß am 1. Mai 1945 ein rotes Banner auf der Reichstagsruine gehißt worden sei, so würde er dies bejahen. Er könnte uns, richtig programmiert, auch darüber informieren, daß bei dieser Gelegenheit eine Photographie angefertigt wurde, die – das allerdings würde er nicht sagen können – später weltberühmt wurde. Andererseits könnte er uns auch sagen, würde er danach gefragt, daß am 30. April eine sowjetische Flagge gehißt wurde. Hat der Autor des DDR-Schulbuchs hier gefälscht, hat er gelogen? Dem Wortsinn nach nicht. Aber wir sind es gewohnt, daß historische Diskurse uns nicht erzählen, was immer wieder einmal geschah, sondern was zum erstenmal geschah. Was also liegt vor? Nun, der Autor hat sich an die Ereignisbedeutung gehalten, mit der die damals verantwortlich Handelnden das Ereignis der Eroberung von Berlin selbst interpretierend versehen wollten. Sie selbst inszenierten eine symbolische Handlung, um einem Ereignis eine Bedeutung zu verleihen und es dadurch zu einem Ereignis (für sich) eigentlich erst zu machen. Warum aber die Flagge? Warum auf dem Reichstag? Warum am 1. Mai nochmals? – Hier sind dann neue Geschichten zu erzählen, z. B. daß

Stalin ein bedeutendes Ereignis zur Krönung der Feierlichkeiten anlässlich des 1. Mai wünschte, das aber die Kapitulation noch hinausgezögert wurde usw. Wer kam auf den Einfall? Sicher läßt sich das alles recherchieren, es ist auch recherchiert.¹² Aber ist es wichtig?

Interessanter ist es, nach den Einstellungen, Situationsverständnissen, Interpretationsregeln zu fragen, denen jene folgten, die so handelten. Fragen wir danach, so interpretieren wir nicht mehr Sachverhalte, sondern schon interpretierte Ereignisse, wir interpretieren Interpretationen. Nicht eben ein Geschäft, das im Geschichtsunterricht *ausdrücklich* betrieben wird. Aber verfährt so nicht alle historiographische Rede, auch der Geschichtsunterricht, ohne es zu explizieren? Ruht nicht Geschichtsschreibung meistens schon auf Ereignisbedeutungen aus? Auch die Deutung der Kapitulation als Tragödie knüpft an ein entsprechendes *Situationsverständnis der Handelnden*. Bekanntlich lieferte Hitler selbst solche ästhetisierenden Ereignisinterpretationen, wonach er sich als die „Zentralfigur einer riesigen, grauenhaft realistischen Wagneroper inmitten der Lohe“ sah.¹³ Aber auch andere sahen es in ästhetischen Kategorien. Der Rittmeister Boldt, ein Ordonnanzoffizier, der bis zuletzt in Hitlers Nähe war und obiges berichtet, schildert uns die Stimmung „passiver Ergebenheit in das Schicksal“, die bis in die höchsten Führungsstellen vorgedrungen war. Er selbst aber schreibt über den Beginn der sowjetischen Offensive:

Am 16. April beginnt die Schlacht an der Oder, die letzte große Schlacht in Deutschland. Es war, als ob sich der Vorhang zum letzten Akt des furchtbaren Dramas hebe, als in der Morgendämmerung ...

Bis ins kleinste Detail seines Berichts wirkt sich die bedeutete Struktur der Unaufmerksamkeit, der Unmöglichkeit des Eingreifens, auch in Hitlers Nähe, aus. Schutzbehauptungen? Das mag eine Rolle spielen, aber die 'signification' seiner Erzählung, die er übrigens nicht explizit äußert, geht so ins Detail, daß man annehmen muß, ihr gemäß sei nicht nur das Erinnernte sortiert, sondern schon die Wahrnehmung zum Zeitpunkt der Ereignisse unbewußt gelenkt worden.

Vorbewußte *ästhetische Wahrnehmungsmuster*, nach literarischen Kategorien *schematisierte Apperzeptionsweisen* gab es nicht nur damals. Sollten sie nicht vielleicht ein wichtiger Gegenstand des Literaturunterrichts sein? An historiographischen Texten (Augenzeugenberichte, Memoiren) lassen sie sich studieren. Sie haben ihre psychologischen und soziologischen Gründe und kommen nicht von ungefähr.

¹² Kuby, E.: Die Russen in Berlin 1945, in: Der Spiegel Nr. 19.f./1965; im gleichen Jahr auch als Buch erschienen.

¹³ Boldt, G.: Die letzten Tage der Reichskanzlei, Hamburg 1947, S. 31; in überarbeiteter Neuauflage: G. B.: Hitler – Die letzten zehn Tage, Frankfurt 1973.

Die pragmatische Seite historischer Diskurse ist bis heute so gut wie unerforscht. Sicher setzt historisches Erzählen bestimmte Rezeptionsfähigkeiten voraus. Da werden Namen ohne weitere Kennzeichnungen erwähnt, in der Annahme, daß der Leser schon weiß, welche Ämter die Personen hatten und welche Rolle sie später spielten, da werden Kenntnisse über kriegstechnische Vorgänge, was z. B. Artilleriefeuer sei, und über institutionelle Regelungen, daß z. B. Wencks Armee keine Privatarmee war, vorausgesetzt. (Allein schon weil solche Kenntnisse verloren gehen können, muß Historie immer wieder neu geschrieben werden.) Nicht nur auf das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein solchen *Vorwissens* nimmt der historische Diskurs Rücksicht. Er rechnet auch mit dem Vorhandensein sonstwie übermittelter Ereignisbedeutungen, sei es durch andere Texte, sei es aus eigenen Erinnerungen des Lesers. Solche in der eigenen Erinnerung vorhandenen Ereignisbedeutungen, zumal wenn sie aufgrund vorbewußter Wahrnehmungsmuster zustande kamen, sind sicher viel stabiler als Leseerfahrungen. Unser Beispieltext 1 nimmt Rücksicht darauf: er mutet die Interpretation der Eroberung als Befreiungshandlung nicht geradewegs und explizit zu, weil er mit Lesern rechnen muß, die ihre in der Erinnerung vorhandenen Ereignisbedeutungen damit nicht zu vermitteln wüßten.

Solche im individuellen oder auch kollektiven Bewußtsein vorhandenen Ereignisbedeutungen können natürlich grundfalsch sein, etwa wenn sie aufgrund erzwungener oder manipulierter Wahrnehmungsmuster zustande kamen. Auch sind sie selbst keineswegs stabil: Augenzeugenberichte vor Gericht geben da verblüffenden Anschauungsunterricht. Historisches Erzählen steht da in einem Dilemma: ein historischer Diskurs, der aus eigener Wahrnehmung konstituierte Ereignisbedeutungen schlicht negiert, zieht unweigerlich den Verdacht der Unglaubwürdigkeit auf sich. Wird aber – aufs Ganze gesehen – von der Historie darauf verzichtet, aus eigener Erfahrung konstituierte Ereignisbedeutungen anschließbar zu machen, so hat dies gravierende Folgen für das historische Bewußtsein einer Gesellschaft. Bloß eine davon ist die Begünstigung der Verselbständigung einer Kryptohistorie, wie sie an Stammtischen exerziert wird, in welcher dann wahrhaft bedrohliche Bedeutungsgebungen sich tradieren. Wo solche Eigenerfahrung nicht mehr vorliegt, kann sie ersetzt werden durch eine Lust an der unvermittelten Wiedervergegenwärtigung der Handlungsinterpretationen und Situationsverständnisse der damals Handelnden. Es ist die Frage: „Was dachten und taten die Deutschen damals?“. Die populär-wissenschaftliche, sich als dokumentarisch gebende Illustrierte ‚Das Dritte Reich‘ – der zitierte Frage-satz ist der Refrain der inzwischen verbotenen Werbeplatte für diese Zeitschrift – beutet diesen Sachverhalt (beides, die für nicht integrierbar gehaltenen Eigenerfahrungen und das Interesse an Wiedervergegenwärtigung von Selbstverständnissen) kommerziell aus. Boldts Augenzeugenbericht ist nicht nur in

neuer Auflage erschienen, sondern hat auch als Vorlage des Drehbuchs für den Film ‚Hitler – die letzten zehn Tage‘ gedient, mit welchem, wenn wir richtig sehen, die sog. Hitler-Renaissance in der Bundesrepublik eine gewisse Breite erlangt hat. Hier käme es dann auf eine sehr differenzierte Analyse solcher Phänomene an, die jedenfalls nicht glauben dürfte, mit dem Aufweis der ‚ideologischen Funktion‘ schon viel geleistet zu haben. Auch die oft gehörte Klage über das Desinteresse an der Geschichte nimmt sich recht eigenartig aus, wenn man sich durch die Angebote der Buchklubs und durch Ausleihlisten öffentlicher Leihbibliotheken von dem ganz offensichtlich massenhaften Konsum historiographischer Populärliteratur überzeugen läßt. Und schließlich haben Bücher mit mehr als 1000 Seiten heute keine Chance, zum Bestseller zu werden – es sei denn, es handele sich um Memoiren oder Biographien.

Nirgends aber ist es möglich – dies sei abschließend nochmals betont –, Geschichte so zu schreiben, daß man die Situationsverständnisse der Vergangenheit wiederholt. Selbst wo dies scheinbar naiv unternommen wird, treffen die vergangenen Ereignisbedeutungen auf ein gewandeltes Feld historischer Erfahrung, auf die Kenntnis anders strukturierter Abläufe, und damit ist die wiederholte Ereignisbedeutung nicht mehr die gleiche. Im Neuinterpretieren von Ereignissen ist – zwar nicht die Notwendigkeit – aber doch die Möglichkeit von Wahrheitsgewinn enthalten. Historische Ereignisse können oft erst im Bezug auf weit entfernte Ereignisse und Interpretationsrahmen ihre wahre Bedeutung erlangen und ihre ehemalige einbüßen.

Schulbücher pflegen dabei in einem gewissen zeitlichen Abstand dem Wandel der Rahmenannahmen in der akademischen Geschichtswissenschaft zu folgen. Dies geschah auch mit der Ereignisbedeutung unseres Beispieltextes 1. In der Auflage von 1964 des gleichen Schulbuches lauten die signifikanten Sätze:

Am 30. April hißten die siegreichen sowjetischen Soldaten die rote Fahne des Sieges auf der Reichstagsruine. Am 8. Mai unterzeichnete das faschistische Oberkommando die bedingungslose Kapitulation.

Auf die symbolische Überdetermination des „1. Mai“ wird also ebenso verzichtet wie auf die Bedeutungsgebung, die mit dem Wort „Arbeiterklasse“ seinerzeit angezielt war. In der Auflage von 1970 gar ist auf die Erwähnung der Flaggenhissung wie auf die Reproduktion des einschlägigen Bildes ganz verzichtet. In den begleitenden Unterrichtshilfen für den Lehrer lautet nun das Erziehungsziel für die Stoffeinheit:

Der Sieg der Sowjetarmee über den deutschen Imperialismus bedeutete die Befreiung des deutschen Volkes von seinen größten Feinden.¹⁴

¹⁴ Unterrichtshilfen, Geschichte 9. Klasse, zum Lehrplan 1970, ausgearbeitet v. R. Rackwitz u. a., Berlin 2 1971, S. 222; für das folgende S. 143 f.

Ferner heißt es nun bezüglich der Behandlung des Faschismus, „welt- und nationalhistorische Prozesse“ müßten „in ihrer dialektischen Wechselwirkung“ betrachtet werden. Der Faschismus wird nicht länger schematisch aus den Klassengegensätzen erklärt; seine Niederlage ist deswegen auch nicht mehr nur der Sieg der Arbeiterklasse, sondern liegt „im Interesse der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes, die alle Schichten der Bevölkerung, einschließlich bestimmter Teile der Bourgeoisie, umfaßte“. Auf die These von der offen terroristischen Diktatur des Finanzkapitals wird verzichtet und stattdessen von dem „Höhepunkt aller antinationalen und antihumanistischen Interessen und Bestrebungen in der deutschen Geschichte“ gesprochen. Mithin eine wesentliche – und im Hinblick etwa auf die Rassenpolitik auch unerläßliche – Differenzierung des Interpretationsrahmens; verbunden freilich mit dem Verzicht auf den Anschluß an die Bedeutungsgebung der damals Handelnden. – Eine Verfälschung oder eine Richtigstellung?

Sicher sind hier zusätzliche Fragen involviert. Belassen wir es bei der Feststellung eines *Bedeutungswandels* und bei der Einsicht, daß die Bedeutung von historischen Ereignissen von der Historie abhängt, die heute gemacht wird, daß die Wahrheit der Bedeutungen eine praktische Wahrheit ist, konstituiert und zu rechtfertigen in gegenwärtigen Zusammenhängen.

Klaus Oettinger

Identifikation oder Distanz

Typische Erzählformen der Historiographie *

An methodologischen Kompendien zur *Geschichtswissenschaft* herrscht seit Beginn des 19. Jahrhunderts kein Mangel, eine Poetik der *Geschichtsschreibung* indessen ist bis zum heutigen Tage ein Desiderat geblieben.¹ Von den Fachhistorikern war eine solche Poetik allerdings kaum zu erwarten, gilt ihr Interesse doch in der Regel primär den Materialproblemen, den Problemen der Erschließung und Auswertung von Quellen, Darstellungsprobleme sind allenfalls von peripherer Bedeutung. Die Literaturwissenschaft aber war bis vor kurzem auf einen Textkanon fixiert, in dem der Geschichtsschreibung kein Platz eingeräumt war. Immerhin sind in allerjüngster Zeit verschiedene systematische Ansätze zur Beschreibung historiographischer Texte erarbeitet worden, von denen einige in diesem Heft auch vorgestellt und diskutiert werden.² Als Vorschlag zur methodischen Beschreibung solcher Texte versteht sich auch der folgende Beitrag.

Wir halten uns aus didaktischen Gründen an zwei Beispiele aus dem 19. Jahrhundert, die aber nahezu beliebig ersetzbar wären: einmal an Barthold Georg Niebuhrs ‚Römische Geschichte‘ und seine Bonner ‚Vorträge über alte Geschichte‘ und zum anderen an die erzählenden Schriften des frühen Johann Gustav Droysen.³

* Wir legen hier die überarbeitete Fassung eines Aufsatzes vor, der 1972 im ‚Archiv für Kulturgeschichte‘ Bd. 54 erschienen ist.

¹ Zwar ist verschiedentlich der Versuch unternommen worden, Grundformen der Geschichtsschreibung und spezifische Gattungsmerkmale zu bestimmen (Gervinus: subjektive und objektive Geschichtsschreibung, ‚Memoire‘ und ‚Chronik‘; Droysen: untersuchende, erzählende, didaktische und diskussive Darstellung), aber die Frage nach den darstellungstechnischen Möglichkeiten im einzelnen blieb unberücksichtigt. Auch das Problem der durch das jeweilige Darstellungsverfahren intendierten Wirkung auf den Leser, das Problem der Appellstruktur, wurde bisher noch nicht eigens untersucht.

² Vgl. H. D. Weber, *Geschichtsfakten und Textbedeutung*, in diesem Heft.

³ Ich habe folgende Ausgaben benutzt: Niebuhr, B. G.: *Römische Geschichte*, Neue Ausgabe hrsg. von M. Isler, 3 Bde, Berlin 1873 f. (Abkürzung: RG) und Niebuhr, B. G.: *Vorträge über alte Geschichte*, an der Universität zu Bonn gehalten, hrsg. von M. Niebuhr, 2 Bde.